

das Bild einer Gemeinde, die zwar eine Fülle von Geistwirkungen erfahren hat, diese aber nicht in eine von der Liebe getragene Ordnung zu bringen weiß. Vor allem auf außergewöhnliche Geistphänomene ausgerichtet steht die korinthische Gemeinde in der Gefahr, in die Schwärmerei abzugleiten. Paulus stellt deshalb dem pneumatischen Enthusiasmus der Korinther, „der den zukünftigen Äon bereits in der Gegenwart zu erheben können meinte“ (82), seine Vorstellung des Geistes als einer Gabe der Zwischenzeit entgegen. Besonders in der Lehre von den Charismen verdeutlicht er, daß alle geistgewirkten Begabungen als „Dienste“ zu verstehen sind und „auch die alltäglichen Dienstleistungen unter diesem Begriff“ einbezogen werden müssen (193). Er ruft den Korinthern so in Erinnerung, daß eine christliche Gemeinde ihr inneres Leben in der Zwischenzeit durch diese geistgewirkten Diensten erhält und deshalb auf deren rechte, der Einheit und dem Aufbau der Gemeinde dienende Ordnung bedacht sein muß. Gegen allen schwärmerischen Überschwang verweist der Apostel die Korinther auf das Evangelium Jesu Christi, dem sein Dienst gilt und das ihn auch in die Verantwortung für die korinthische Gemeinde gestellt hat. Als Apostel zum Dienst der Einheit berufen muß er bei aller Freude über das Wirken des Geistes in Korinth jenen Auswüchsen entgegentreten, durch die die Einheit der Gemeinde Schaden leidet. Die hier angezeigte Studie von R. Giesriegel zeichnet sich u. E. durch eine Reihe von Vorzügen aus, die sie gerade auch für den nicht nur fachexegetisch interessierten Leser interessant macht: 1. Sie empfiehlt sich durch „Lesbarkeit“, das will sagen: das Buch erscheint sowohl in der Textgestaltung als auch in der exemplarischen Auswahl der Belege ausgesprochen „leserfreundlich“. 2. Vf. ist mit Erfolg darum bemüht, den Leser anhand der Fragen um „Dienst und Geist“ grundsätzlich in den 1. Korintherbrief einzuführen und ihm so eine eindrückliche Vorstellung vom Leben einer urchristlichen Gemeinde zu vermitteln. 3. Die exegetische Argumentation vollzieht sich im Horizont der kirchlich-spirituellen Aufbrüche unserer Zeit; sie hat deren Chancen, aber auch deren Verwerfungen im Blick. Das Buch ist deshalb eine gute Anleitung für das aktuelle kirchliche Nachdenken über das Verhältnis von Geistwirkungen und Gemeindestrukturen in unseren Gemeinden.

Erfurt

Claus-Peter März

■ MÄRZ CLAUS-PETER, *Hebräerbrief*. (Die Neue Echter Bibel, NT, Bd. 16). (88). Echter, Würzburg 1989. Brosch. DM 24,—/S 187.20.

Der vom Erfurter Neutestamentler Claus-Peter März exegetisierte Hebräerbrief ist ein pastorales Schreiben der Ermunterung und des Trostes voll sprachlich-rhetorischer Schönheit und mit einer soteriologisch-entworfenen Christologie. In ihr verschmelzen so viele Traditionen wie in keiner anderen urchristlichen Schrift. Programmatisch wird dies schon im Prooemium (1,1–4) deutlich mit dem Nacheinander von Prophet und Sohn, das so auszugleichen ist, daß der Prophet auch adoptiert, der Sohn auch mit dem munus propheticum beauftragt werden kann. Er ist als Sohn Gottes Mittler der

Schöpfung und Erbe des Alls. In der Zitierung der Schriftbeweise (aus Ps 110,1 in Hebr 1,3, aus Ps 2,7 in 1,5) geht es um die Erhöhung, so daß Hypostasen- und Erhöhungschristologie ineinanderfließen. In 1,3, „er hat die Reinigung von den Sünden bewirkt“, klingt auch der Gottesknecht-Aspekt an, so daß nun auch Knecht, Sohn und Prophet zum Erhöhten werden und umgekehrt. Durch die Verbindung von Ps 2,7 mit Ps 110,4 in Hebr 5,5f wird der Sohn mit dem Priesterkönig Melchisedek gleichgesetzt, dem „Hohenpriester“. Durch Jesu Sühnewerk wird zwischen Gott und den Menschen vermittelt und der Weg in den Himmel gebahnt. Die Gottessohnchristologie wird damit auf die ganze Sühnopfertheologie bezogen, mit dem sündlosen Gottessohn selbst als Sühneopfer. Die Adressaten sollen auf dem vom Hohenpriester Jesu gebahnten Weg durch die Welt zum himmlischen Heiligtum bleiben, in festem Glauben und treuem Bekenntnis. In hinführenden Skizzen zeigt C.-P. März den Verfasser, einen hochgebildeten, der hellenistisch-jüdischen Tradition verpflichteten (Juden-)Christen als Schrifttheologen, behandelt die Sprachform, die Kompositionsweise und den religionsgeschichtlichen Hintergrund und entfaltet diese im NT singuläre Christologie mit ihrer Eschatologie, der paränetischen Abzweckung und in ihrem gedanklichen Aufbau. Es ist ein in der gebotenen Kürze des Kommentarwerks gut konturierte Darbietung.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ TROBISCH DAVID, *Die Entstehung der Paulusbriefsammlung*. Studien zu den Anfängen christlicher Publizistik. (Novum Testamentum et Orbis Antiquus 10). (163). Universitätsverlag, Freiburg Schweiz, und Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989. Geb.

In dieser Heidelberger Dissertation von 1988 (Prof. G. Theißen) versucht der Autor, die Entwicklung des Corpus Paulinum zu rekonstruieren. Er geht dabei einerseits von den vorliegenden Paulus-Handschriften aus, berücksichtigt andererseits aber auch Informationen aus Katalogen, Übersetzungen und Kommentaren der alten Kirche und kommt zu dem Ergebnis, er könne zwei Reihen von Briefen als Grundmuster anführen: Röm, Kor, Gal, Eph, Phil, Kol, Thess, Tim, Tit und Phlm für die eine, Röm, Hebr, 1 Kor, Eph für die andere (61). Dabei war die erste Sammlung nach Adressaten gegliedert, die zweite umfaßte Briefe mit allgemeiner Adresse. Für diese an die Allgemeinheit gerichteten, von ihm „katholisch“ genannten Paulusbriefe weist Trobisch auf das Fehlen der Adresse in einigen Röm-Handschriften und auf die Erweiterung der Adresse des 1 Kor bei 1,2 hin. Mit Hebr 13,22 autorisiert Paulus das Schreiben eines andern, während der „Eph“ sich wegen der mangelnden Ortsangabe als allgemeiner Brief verrate. Bezüglich der Echtheit oder Unechtheit von Kol und Eph wagt der Verfasser kein Urteil (vgl. 1 u. 119), was keineswegs eine Vertrautheit mit der neueren Exegese verrät, die sich bis auf wenige Ausnahmen sogar beim Kol schon lange für deuteropaulinische Herkunft entschieden hat. Auch wenn er bei 2 Thess und Past von „Fälschungen“ redet (119),